

## Denkmal für Deserteure

Potsdam ist eine schöne, eine besuchenswerte Stadt. Das merke ich besonders, wenn meine Freunde aus den Vereinigten Staaten von Amerika kommen. Sie haben von Potsdam gehört und möchten die berühmten Schönheiten kennenlernen. Manche bleiben einige Tage, weil sie wissen: Eine von so viel Geschichte erfüllte Stadt kann man nicht an einem Tag, wie es viele ausländische Touristen sonst gewohnt sind, auskosten.

Da ist es »a matter of course«, dass ich sie in den Park von Sanssouci führe und ihnen »stories« von den preußischen Königen erzähle, wie sie es lieben und die sie bestimmt nicht wieder vergessen. Natürlich wollen sie zum Schloss Cecilienhof, weil dort ihr Präsident Truman mit Stalin und Churchill, später Attlee, das »Potsdam Agreement« vereinbarte und John F. Kennedy als Reporter auf der Treppe saß. Manche möchten den »Einstein Tower« sehen, manche im »Dutch Quarter« für die Familie einkaufen. Wenn wir Zeit genug haben, lasse ich sie die während der sozialistischen Epoche für die Gemeinde gebaute Stern-Kirche, und die von einem »Star-Architekten« nach der Wende errichtete Versöhnungskirche im Kirchsteigfeld, miteinander vergleichen. Doch wenn alles geschehen ist, »was sein muss«, dann nehme ich sie an einen Ort mit, der für mich unvergleichlich wichtig und der mir besonders lieb geworden ist: Wir gehen zum »Monument for the Unknown Deserter«, zum »Denkmal für den unbekanntem Deserteur« auf dem Platz der Einheit inmitten der Stadt.

Meine Freunde kennen mich als »Peace Partner« ihrer Kirche, also als einen Gastpfarrer, der in der United Church of Christ der USA, einer unserer engsten Partnerkirchen, einige Zeit zu den Themen »Gerechtigkeit und Frieden« mitarbeiten konnte, und als Adjunct Professor in einer wichtigen Theologischen Ausbildungsstätte. Sie wissen, dass mir der »Konziliare Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung« des Ökumenischen Rates der Kirchen (seit 1983) ganz besonders wichtig ist. Und dennoch: Wenn wir an dem Stein stehen, aus dem die Gestalt eines Menschen heraus »geflohen« ist, sind sie völlig überrascht. Deserteure sind doch, so haben sie in ihrem Land gelernt, Verräter und müssen wie Kriminelle behandelt, also verachtet, verurteilt und eingesperrt werden! Doch nun versuchen sie – aus Freundschaft – zu verstehen, dass wir hier Deserteure als Menschen betrachten, die sich weigern, noch länger das böse Spiel der Mächtigen mitzuspielen, dass es heute Deserteure geben muss, damit die anderen, die ohne Nachdenken nur bedingungslos gehorsam sind, morgen begreifen, wie unsinnig, wie menschenfeindlich, wie geistesgestört und kriminell Befehle sind, die in Kriege führen und zur Ermordung anderer Menschen auffordern. Langsam fangen sie an zu verstehen, dass Deserteure unbedingt notwendige, wirkliche Friedens-Aktivisten sind, die sich nicht scheuen, ihr eigenes Leben einzusetzen, und sich strikt weigern, anderes Leben auszulöschen.

Versteht sich, dass dieses Gespräch nicht abbricht, wenn wir ein paar Schritte weitergehen und sie die Stahlrose sehen, die vor vielen Jahren zur Erinnerung an die Opfer des Faschismus dort installiert wurde. Ein anderer Aspekt unserer dunklen und doch auch erinnerungswerten Geschichte wird da lebendig: Menschen wurden Opfer des Faschismus, weil sie sich der Diktatur des Faschismus nicht willenlos beugten. Nicht wenige sind es, die so ihr Lebensopfer brachten (»Niemand hat größere Liebe als die, dass er sein Leben für seine Freunde hingibt«, heißt es in der Bibel): Kommunisten, Sozialisten, Sozialdemokraten, Studenten, Offiziere, Pfarrer, Menschen aller Berufe und jeden Alters.

Und dann gegenüber: Die Tafel zur Erinnerung an die alte Potsdamer Synagoge. Ein Mahnmal besonderer Art. Nur eine Tafel, und doch ein – zugegeben – sehr bescheidenes Zeichen für einen Massenmord, dessen Zahl die der anderen Mordopfer weit übersteigt. Nur der nicht ferne sowjetische Soldatenfriedhof erinnert dann daran, dass in Russland zwanzig Millionen Menschen durch »unseren« Krieg zu Opfern gemacht wurden.

Meine Freunde sind nachdenklich geworden, feiern sie doch in ihrem Land nur ihre Kriegshelden und gedenken nur der eigenen Toten an der Vietnam-Wall oder dem koreanischen Memorial auf der Mall oder auf dem Arlington Friedhof in Washington D.C., vielleicht eines Tages auch an einem Iraq und Afghanistan Memorial. Den Völkermord an den Native Americans (in Deutschland noch immer »Indianer« genannt) haben bislang nur die traditionellen christlichen Kirchen als solchen bezeichnet und ihre Nachkommen um Vergebung gebeten. Ein Mahnmal für sie gibt es noch nicht. Und Deserteure werden noch immer verachtet, verurteilt und in Gefängnisse geworfen, ihre Auslieferung von anderen Staaten zum Zweck der Verurteilung innerhalb der USA gefordert.

Ich bin froh und dankbar, dass unsere Stadtregierung als erste in der Welt das Denkmal für den unbekanntem Deserteur hier aufgestellt hat und bewahrt. Dass hier (und nicht auf dem früheren Schlossplatz) die Mitte der Stadt ist, an dem der heutige »Geist von Potsdam« erlebt werden kann, verstehen unsere Freunde. Auch dass sich hier Menschen treffen, die für Gerechtigkeit und Frieden und für die Bewahrung der Schöpfung eintreten, nehmen sie mit in ihre Heimat als bedenkenswerten und nachdrücklichen »Ruf aus Potsdam«.

Uwe Dittmer